

# Eiben im Baselbiet

Autor(en): **Keller, Hans E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Baselbieter Heimatblätter**

Band (Jahr): **22 (1957)**

Heft 1

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-859928>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

durch unzählige Drainagen wieder zum Lande hinauszujagen. In regenreichen Jahren mag dies noch angehen. In Jahren aber mit wenig Niederschlag wirkt es sich sehr nachteilig für Wiesen und Felder und speziell für die Trinkwasserversorgung aus. Die natürlichen Reserven fehlen.

All diese unerfreulichen Zustände unserer Zeit erfüllen jeden Naturfreund mit Besorgnis. Klagen und Jammern darüber aber führt zu nichts. Das Rad der Zeit können wir nicht zurückdrehen. Unsere Kräfte aber müssen eingesetzt werden, dass es wieder besser wird. Dazu darf festgestellt werden, dass sich in vielen Kreisen doch langsam die Erkenntnis Bahn bricht, dass die Natur als Ganzes betrachtet werden muss. Dass nicht einzelne Teile davon ausgeschaltet und dem Nützlichkeitsprinzip geopfert werden können, ohne, modern ausgedrückt, eine unheilvolle «Kettenreaktion» hervorzurufen. Zu dieser Erkenntnis müssen wir alle kommen, wenn es wieder anders und besser werden soll. Erfreulicherweise sind auch an massgebenden Stellen in den Behörden schon einzelne Männer, die diese Einsicht besitzen und ihr möglichstes tun, sie zur Tat werden zu lassen. Welch grosse Umstellungen hat beispielsweise die Waldwirtschaft im letzten Jahrzehnt erlebt. Besonders seit der Borkenkäferinvasion vor einigen Jahren wird dem Mischwald wieder grösste Bedeutung zugemessen, wo nicht nur ausgesprochene Nutzhölzer, sondern auch die Weichholzarten, wie Aspe, Salweide u. a., ihren Platz haben. Jeder Förster weiss, wie wichtig für den Wasserhaushalt des Waldes dichte Waldränder sind. Wo dieselben ausgehauen sind, kann mit Sicherheit auf Privatwald geschlossen werden. Das Austrocknen des Waldbodens wird weitgehend verhindert durch dichtbewachsene Waldränder. Sie halten auch den Wind ab. Den gleichen Dienst für Feld und Wiesen tun die Hecken, Feldgehölze und dichtbestandenen Bachufer. Aus dieser Erkenntnis und mit gutem Willen sollte es doch möglich sein, noch bestehende Anlagen dieser Art zu erhalten und besonders bei Feldregulierungen neue anzulegen, wo immer dies angeht. Es würde sich dies bestimmt in vielfacher Beziehung lohnen, ganz abgesehen vom ideellen Standpunkt.

Wir alle möchten doch unsern Nachfahren die geliebte Heimat nicht hinterlassen als Musterbeispiel einer bis zum Letzten ausgenützten Kulturanlage. Nein, sie soll noch möglichst viele Schönheiten in Feld, Flur und Wald aufweisen, die Herz und Gemüt ansprechen und zur Entspannung und Bereicherung von Leib und Seele in der Ruhelosigkeit unserer Tage beitragen. Und dazu braucht es wiederum nicht vieler grossen Dinge. Aber es gehört dazu das harmonische Landschaftsbild, die Hecken am Weg oder der Feldgrenze entlang, und da und dort in Feld und Hang kleine Gehölze mit den jubelnden Vögeln, die das Herz erfreuen, das murmelnde Wiesenbächlein und der klare Bach mit ihren schönen, natürlichen Ufern.

Lieber Leser, hilf auch Du nach Kräften an dieser schönen Aufgabe mit. Das Ziel ist des Einsatzes wert.

## Eiben im Baselbiet

Von *Hans E. Keller*

Auch Bäume haben ihre Schicksale. Dies gilt nicht nur für den einzelnen Baum, sondern ebenso für die Baumart. Die *Eibe*, von der hier die Rede sein soll, ist eine unserer ehrwürdigsten Baumgestalten. Um diesen schwermütig-düstern Baum mit seinem dunkeln Nadelgrün ranken sich Geheimnisse aus grauer Vorzeit. Er ist der Totenbaum, den man auf Friedhöfen pflanzt, der den Weg in die Unterwelt säumt und der sogar dem unter ihm Einschlummern-

den den *Tod* bringen soll. Da er tatsächlich in den Nadeln, in der Rinde und im Samenkern ein starkes *Gift* enthält — nur der rote, fleischige Samenmantel ist ungiftig —, mag er den Giftmischern aus ältester und neuerer Zeit oft tödliche Säfte für ihre dunkeln Zwecke geliefert haben.



Bild 7. Eibe auf Lauwilberg  
Photo D. Scheidegger

Andererseits steht die Eibe in der Baum-symbolik in einem merkwürdigen Zwielficht, denn ihr immergrünes Kleid, ihre unverwüsthche Ausschlagskraft und das hohe Alter einiger berühmter Eiben — diejenige von Yorkshire in England wird auf 3000 Jahre geschätzt — haben der «nordischen Zypresse» auch die Bedeutung eines *Lebensbaumes* verliehen. Eiben stehen — der germanischen Sage nach — auf dem Hauptplatz der nordischen Götterstadt Asgard, und in einem Lied der Edda aus dem 10. Jahrhundert steht der der Eibe gewidmete Vers: «Der hohe Baum steht immergrün an des Schicksals Quell».

Doch genug der Mythen und Symbole! Im *Volksglauben des Baselbietes* spielte die Eibe keine wichtige Rolle, wie dies z. B. für die Linde nachgewiesen werden kann. Ortsnamengebend ist sie nur an der Kantons-

grenze bezeugt, nämlich in Ifental und Igraben bei Himmelried, während Namen mit «Ei», wie Eibach, Eital, Kuhei nichts mit der Eibe — mundartlich Eje — zu tun haben, sondern als Nebenform von Au zu betrachten sind.

Schon dieser Umstand mag darauf hindeuten, dass die Eibe im Baselbiet eher ein *seltener Baum* geworden ist. Vor allem ist er nirgends waldbildend oder in grössern Verbänden anzutreffen. Die Angaben in verschiedenen Florenverzeichnissen schwanken zwischen «nicht häufig», «zerstreut», «in Wäldern hin und wieder», «selten» und «fast ausgestorben».

Nun, so schlimm ist es doch nicht bestellt. *Fritz Heinis* hat in seiner schönen Arbeit «Ueber das Vorkommen und die Verbreitung der Eibe (*Taxus baccata* L.) im Basler Jura», erschienen im XII. Tätigkeitsbericht der Naturforschenden Gesellschaft Baselland, 1939/41, eine recht grosse Zahl von Eibenstandorten nachgewiesen, die den Schluss erlauben, dass die Eibe im Kettenjura noch recht verbreitet ist. Im breiten Bogen von Bretzwil zum Waldenburger Schlossberg, zur Schafmatt und zur Geissflue hinüber sind namentlich die Waldungen an den Nordhängen, die schattigen Schluchten mit feuchtem, humusreichem Kalkboden und das Unterholz des Laub- und Mischwaldes von einzelnen Eiben oder kleinern Gruppen durchsetzt. Als *Bodenstauer* und *Schuttbefestiger* leistet sie vor allem am Fuss steilabfallender Flühe gute Dienste und ist nicht selten an unzugänglichen Felsbändern anzutreffen. Schöne Bestände sind vor allem im Gebiet des Waldenburger Schlossberges, am Gerstel, Rehhag, an der Lauchflue und am Spitzenflüeli zu finden. Als schönste Eibe unseres Gebietes bezeichnet F. Heinis diejenige auf Lauwilberg, die mit 25 cm Stammdurchmesser und 8 bis 10 m Höhe frei in einem Weidhag steht und dem Naturschutz unterstellt ist.

Vom schattigen *Steilhangwald*, in dem die Eibe oft mit Buchen, Bergahorn, Esche und Weisstanne vergesellschaftet ist, klettert der schattenliebende, aber

frostempfindliche Baum oft auch auf sonnige, trockene *Felsgrate* und auf *Geröllhalden* in Südlage hinauf, d. h. seine Samen werden von zahlreichen Vögeln dorthin verfrachtet. Solche Standorte finden sich z. B. an der Richtiflüh ob Waldenburg und am Gerstel, doch leidet der Baum dann gelegentlich unter der starken Besonnung und kann sich nicht gedeihlich entwickeln.

Im *mittleren Kantonsteil* ist die Eibe schon recht selten und im untern findet man sie kaum mehr. Der kalkarme Lössboden sagt ihr gar nicht zu, so dass sie nördlich von Bubendorf, Seltisberg und Ziefen fast ganz zurückbleibt. Im Banne *Pratteln* haben wir noch drei Exemplare festgestellt, wenn man von in der Literatur mehrfach erwähnten Eiben von Schauenburg absieht. Eine schöne Eibengruppe steht in der Nähe des Hofgutes Neu-Schauenburg, doch könnte es sich hier um Gartenflüchtlinge handeln. Das einzige Exemplar, das in den Waldungen von Arisdorf festgestellt worden ist, wurde vor Jahren durch die Unaufmerksamkeit von Holzfällern vernichtet. In den grossen Waldungen von *Allschwil* sind keine Eiben, dagegen erwähnt F. Heinis zwei Exemplare bei *Ettingen* und eines bei *Birsfelden*.

Mit den Eiben von *Schauenburg* hat es seine besondere Bewandtnis. Der überaus trügliche Baum mit seinem sehr harten und zähen Holz lieferte das Material für die *Waffen der Bogenschützen*, so dass das Wort Eibe oder Ybe gleichbedeutend war mit Bogen. In der Nähe von *Ritterburgen* wurden deshalb die Eibenbestände nach Möglichkeit geschont, und darum findet man sie auch heute noch in der Umgebung zahlreicher Baselbieter Burgen, so in *Waldenburg*, *Eptingen* (Renggen und Witwald), bei der *Scheidegg*, *Oedenburg*, *Froburg* und *Farnsburg*, wie eben auch auf Schauenburg. Dass sich schon die Pfahlbauer mit dem harten Eibenholz abgemüht haben, geht aus zahlreichen Funden hervor. Prähistorische Refugien sind nicht selten auch Eibenstandorte.

Da die Eibe den *Schnitt* sehr gut verträgt, wurde sie von jeher von Gärtnern und Gartenarchitekten zur Erzielung schnurgerader Hecken und phantastischer Formen, zur Nachahmung architektonischer Elemente, sogar von Tierformen verwendet. Sie mag zur Barockzeit auch die Gärten baslerischer Herrschaftssitze auf der Landschaft verziert haben, wie man sich an französischen und deutschen Fürstenhöfen zur Zeit Ludwig XIV. nicht genug tun konnte an der fast bildhauerischen Verwendung der Eibe zu oft grotesken Kunstwerken der damaligen Gartenkünstler.

Der schönste Bestand an *kultivierten Eiben* in unserm Kanton befindet sich auf der Nordseite des Regierungsgebäudes in *Liestal*. Er dürfte ein Alter von Jahrhunderten aufweisen, denn an Eibenstämmen von wenigen Zentimetern Dicke kann man 50 und mehr Jahrringe zählen.

Für die heutige *Waldwirtschaft* ist die wenig ertragreiche Eibe von *geringer Bedeutung*, da die heutigen Armbrüste Stahlbogen aufweisen und auch der Bedarf an Geisselstecken stark zurückgegangen ist! Um so verdienstlicher ist das Bestreben des basellandschaftlichen Kantonsforstamtes, den ehrwürdigen, in vielen Gegenden unseres Florengebietes schon verschwundenen Baum zu erhalten und ihn bei Durchforstungen zu schonen.

Auch Bäume haben ihre Schicksale. Schwindende Lebenskraft, Uebernutzung, einseitige Wirtschaftsformen und Gedankenlosigkeit sind schuld am langsamen Verschwinden der Eibe. Der geheimnisvolle, dunkle Baum aus grauer Vorzeit, in unserm Kanton durch die Verordnung über Natur-, Pflanzen- und Heimatschutz durch Gesetzeskraft geschützt, sei der Obhut aller Naturfreunde empfohlen!